

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 56 (1951-1952)
Heft: 1-2

Artikel: Stare
Autor: Schinz, Julie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schaft miteinander in Einklang zu bringen. Am Schluß folgt eine Auseinandersetzung mit den Idealen der Unesco, die wertvolle Hinweise gibt auf das, was Erziehung zur Völkerverständigung tun könnte und tun sollte.

Die bescheidene Würdigung, die zugleich ein Aufruf an die Kolleginnen bedeutet, sich mit dem geistvollen und anregenden Buch selbst auseinanderzusetzen, sei abgeschlossen mit einem Zitat, das wohl als die Quintessenz betrachtet werden darf: «Bindung an das Absolute ist der Gipfel des Menschentums. Über diesen Höhepunkt hinaus reicht kein Menschenleben. Von dieser Höhe aus gibt es nur noch ein Zurück, das durch die Bedingtheit des menschlichen Daseins gefordert ist. Der dem ideellen Sinn zugewandte Mensch muß immer wieder in die Tiefen des faktischen Daseins hinabsteigen, weil sein Leben der animalischen Daseinsschicht aufliegt und an sie gebunden bleibt. Das beste, das der Mensch tun kann, ist, das tägliche Leben vom Glanze des unvergänglichen Lichtes beleuchten zu lassen. Er tut es, indem er das irdische Dasein am Maßstab des Ewigen mißt und sich selbst die Struktur seiner Individualität vom Religiösen geben läßt.»

Stare

Von Julie Schinz

51 1/2 in *

Es war an einem stürmischen Herbstabend: purpurne Wolken türmten sich im Westen; bleigrau drohte der Osten; ein kalter Wind trieb stoßweise klatschende Regentropfen vor sich her. Jeder Windstoß neigte die schlanken Halme des hohen, dichten Schilfmeeres tief zur Erde. Alle waren von unzähligen Vogelexkrementen weißlich gedüngt, ein untrügbarer Beweis dafür, daß gewaltige Starenheere hier übernachteten. Jeder Windstoß kitzelte die Nase mit dem unmißverständlichen Geruch unsauberer Vogelkäfige! Es war klar, daß die ruhenden Scharen die Aufmerksamkeit in der Dämmerung jagender Raubvögel auf sich gelenkt hatten, denn die Umgebung des Nachtlagers erzählte manche traurige Geschichte. Da und dort lagen kleinere und größere Federhäufchen, wo Stare überrascht und geschlagen worden waren. Dicht gedrängt ruhten die müden Vögel auf den schwankenden Schilfhalmen, als sie von einer lautlos heranhuschenden Eule überrascht worden waren. Da gab es kein Ausweichen — ein kleines Handgemenge, ein Schrei, eine kurze Störung der allernächsten Umgebung — und wiederum Stille. Ein Schatten verschwand am Horizont. Was bedeutet schon der Einzelne unter Hunderttausenden? Vielleicht war es überhaupt nicht der Waldkauz, der Pelz den Federn vorzieht, sondern der Sperber, diese Geisel, gewesen. Man kann sich gut vorstellen, wie er in der fahlen Morgendämmerung, bevor die Stare auch nur halbwegs wach waren, in ihre Mitte stieß und ein aufschreiendes Opfer davontrug. Auf jeden Fall war ein Räuber am Werke gewesen, denn jedes Federhäuflein — ich zählte deren mehr als zwanzig — bezeichnete den Platz einer Tragödie. Als die Untersuchung zu Ende war, schoß ein einzelner Star pfeifenden Flügelschlages daher, gefolgt von einem Trüpplein von fünf. Als ich mich umdrehte, flogen ungefähr hundertfünfzig vorbei, die alle hinter dem Schilfwald verschwanden. Jetzt folgte eine Schar den andern auf dem Fuße, bald kleiner, bald größer werdend. Einige zählten mehrere hundert Vögel. Sie kamen aus allen Richtungen an, schienen aber größtenteils nur im Kreise

herumzufliegen. Dann, aus dem schweren grauen Osthimmel kommend, näherte sich in breiter Front, die sich zur festen Masse verdichtete, eine vieltausendköpfige Schar, die hoch emporstieg. Hinter ihr folgte eine ebenso große; zusammentreffend flatterten die Vögel sekundenlang wie Blätter im Sturmwind, um dann vereint höher und höher zu steigen. Unausgesetzt folgte eine Schar der andern in immer kürzeren Abständen; ein Sausen und Brausen in den Lüften, ein gewaltiges Orgeln nahm alle Sinne gefangen. Die Vogelscharen verdunkelten zeitweise den fahlen Sonnenuntergang, der hinter Turmwolken aufleuchtete. Eine Riesenmenge wirbelte, rollte, schwenkte, wälzte sich, ständig wachsend, wie eine vom Wind hin und her getriebene Rauchfahne, den Berghängen entlang. Betrachtete man kleinere, immer noch neu ankommende Trüpplein, so sah man, daß einzelne Stare sich von der Allgemeinheit entfernten, ihre eigenen Wege gingen, wieder zu ihr zurückkehrten und sie wieder verließen, in ewigem Wechsel. Der Einzelne schien nicht so in der Masse aufzugehen, daß er dieselbe nicht nach Wunsch verlassen konnte. Sogar bei größeren Truppen gewährte man eine individuelle Unabhängigkeit inmitten der Einheit. Die Bewegung der Masse war nicht durchaus einmütig. Schaute man der « Vorführung » der größten Schar zu, so merkte man überhaupt nicht, was der Einzelne tat. Die Sinne wurden durch die riesige Menge wie betäubt. Man schien ein nebelhaftes Gebilde, eine lebendige Wolke zu bestaunen, die sich ausdehnte, schlangenartig wand, streckte, um sich urplötzlich zusammenzuziehen auf einen Viertel ihrer Länge, entzweibarst, sich um sich selber drehte, bevor sie wieder zu einem Ganzen verschmolz. Diese enorme Ansammlung saugte alle ankommenden Scharen auf. Eine Partie erschien am Horizont, schwang sich nach Starenart eilig über die dämmernde Landschaft, über den Wald, flog an der Riesenschar vorbei, drehte um, wurde aber wie von einem Magneten von ihr angezogen und ging schließlich in ihr auf. Der Heertroß blieb in der Luft, ließ sich vom Wind einen halben Kilometer weit mittragen, um, plötzlich wendend, gegen ihn zu ziehen. Wieviele Stare es waren, ließ sich nicht schätzen; sie waren, wie Sand am Meer, unzählbar. Und immerfort wogte die Riesenmenge am Himmel hin und her, in der rasch fortschreitenden Dämmerung manchmal nahe, daß man Meeresbrausen zu hören glaubte, manchmal wegtreibend, aber immer noch neue Scharen aufnehmend. Es war beinahe dunkel, als mit lautem Flügelsausen nochmals eine riesige Schar anlangte. Sie flog unter die Hauptmasse, stieg und vermischte sich mit ihr. Die sich vertiefende Dunkelheit zwang die Vögel, den Schilfwald zum Mittelpunkt ihrer Flugspiele zu machen. Mit jeder Schwenkung kamen sie ihm näher, mit mächtigem Tosen ließen sie sich fallen, nur um sich erneut hinaufzuschwingen, aber jedesmal weniger hoch als vorher. Lange Zeit schien es, als ob sie nie zur Ruhe kommen würden, obschon es fast ganz Nacht geworden war. Nochmals ein urweltliches Rauschen — ein Teil des Riesenheeres hatte sich im Schilfwald niedergelassen; aber wiederum hinauf in die Lüfte stieg die dunkle Masse, auf und ab, hin und her wogte sie. Das Krachen der niedergehenden Scharen schlug immer häufiger an unsere Ohren. Noch einmal ging die ganze Schar mit donnerähnlichem Getöse hoch, dann aber verschwanden alle im Schilf. Ein unbestimmbares, sanftes Murmeln aus dem Schilfwald folgte uns in die Nacht hinaus.